

NATALIE WINTER

VOODOO NIGHTS

EIN FALL DER SHIFTER COPS

DRYAS



KAPITEL 1

Cajun Courier von
Mittwoch, dem 25. Juli 2012

**Zweite Mädchenleiche gefunden!
Polizei nach wie vor hilflos**

Liebe Leserinnen, liebe Leser,
die Suche nach der seit sieben Tagen als vermisst gemeldeten Madeline Roux fand in den frühen Morgenstunden ein trauriges Ende, als der Rentner Thommy Farnswick beim Ausführen seines Hundes die Leiche des sechzehnjährigen Mädchens entdeckte. »Ich dachte zuerst, dass da im Sumpf wieder so ein Schundfilm gedreht wird«, sagte der rüstige Mittsiebziger, dem der Schock auch jetzt noch ins Gesicht geschrieben steht. »Aber als Theo nicht zurückkommen wollte, wusste ich, da stimmt etwas nicht.« Selbst ohne den aufmerksamen Pointerrüden hätte Farnswick der Anblick der geschändeten Leiche unmöglich entgehen können, hatte der Killer den Leichnam der jungen Frau doch in einer Weise zur Schau gestellt, die auf eine Entdeckung angelegt war. Um die Würde der fassungslosen Eltern und der Toten zu wahren, aber auch, um unseren Lesern Albträume zu ersparen, verzichten wir an dieser Stelle auf eine detaillierte Beschreibung. So viel sei jedoch gesagt: Selbst einer erfahrenen Gerichts- und Kriminalreporterin wie mir ist eine perfidere Zurschaustellung noch nicht untergekommen.

Um eine Stellungnahme gebeten, verweigerten sowohl die Polizeidienststelle von Baton Rouge als auch der für die Ermittlungen im Fall Suzie Clifton zuständige Detective der Louisiana State Police die Aussage zu einem möglichen Zusammenhang zwischen dem Mord an Madeline Roux und dem an Suzie Clifton, deren Leichnam vor vier Wochen in einem ähnlichen Zustand gefunden worden war (wir berichteten). Die Polizei verwies auf die am heutigen Abend stattfindende Pressekonferenz. Auf die frappierenden Ähnlichkeiten der zwei grausamen Morde angesprochen, antwortete der diensthabende Beamte lediglich mit einem »Kein Kommentar«.

Wir alle verstehen, dass im Zuge der Ermittlungen keine Einzelheiten bekannt gegeben werden dürfen, um die Überführung des Täters nicht zu gefährden, woran sich der Cajun Courier und meine Wenigkeit stets gehalten haben. Mittlerweile stellt sich jedoch selbst dem wohlgesinntesten Bürger die Frage, ob die Beamten unter der Leitung von Superintendent Colonel Murphy überhaupt fähig sind, einen Täter von solcher Gerissenheit zu stellen.

Wie viele junge Mädchen müssen noch auf so unvorstellbar grausame Weise sterben, bis die Polizei den Serienmörder hinter Schloss und Riegel bringt?

... fragt unverdrossen Ihre Roslyn Jones.

»Diese verfluchte Giftspritze hat uns in die Ecke manövriert.« Kaja hörte die hasserfüllte Stimme von Super-

intendant Colonel Joseph Murphy, als er auf dem Weg zu seinen Räumen ihr Büro passierte. Wobei »Büro« es nicht ganz traf. »Wandschrank« wäre die bessere Bezeichnung gewesen, fand sie und schob den vertrauten Ärger über ihre Abschiebung in den winzigen Raum so weit von sich, wie es ihr möglich war. Jemand, der größer als sie mit ihren knapp einem Meter sechsundfünfzig und schwerer als ihre gerade mal einhundertzehn Pfund wäre, käme sich vor wie in einem Sarg.

»Sir, ich habe versucht, mit Ihrem Chefredakteur zu sprechen, und habe ihn gebeten, die Berichterstattung neutraler ...« Das war Captain Carl Moras, der Chef der Presseabteilung der Louisiana State Police, der in diesem Augenblick mit Colonel Murphy an ihrem Büro vorüberging. Kaja konnte seine Angst durch die halb offene Tür riechen und fragte sich, wovor er sich mehr fürchtete: vor dem berüchtigten Zorn seines obersten Vorgesetzten, der ihn sich wegen des letzten Artikels im Cajun Courier vorknöpfen wollte, oder vor der schlechten Presse.

»Versuchen reicht nicht, und ich will auch keine neutralere Berichterstattung, sondern gar keine, bis wir diesen Perversen gefasst haben.« Gleich mussten sie das Büro des Superintendent erreichen, und selbst Kaja würde es schwerfallen, durch die geschlossene Tür etwas anderes als dumpfes Gemurmel zu hören. Lautlos stand sie auf und huschte zur Tür. »Stopfen Sie diesem Miststück das Maul. Das ist mein letztes Wort. Sollte noch ein Artikel erscheinen, in dem sie meine Arbeit infrage stellt, können Sie wieder Streife fahren. Ich habe nicht zwanzig

Jahre dem Staat gedient und für die Sicherheit unserer Bürger geschuftet, nur damit eine Frau wie Jones das alles zunichtemacht. Und jetzt verschwinden Sie, Moras. Tun Sie das, wofür ich Sie bezahle.« Das Geräusch der zufallenden Tür beendete das Gespräch so endgültig wie Murphys kaum verhüllte Drohungen. Bevor Captain Moras sie beim Lauschen erwischen konnte, flitzte Kaja zurück an ihren Schreibtisch und beugte sich über die Tastatur. Mit ein bisschen Glück würde der Captain in seinem Büro verschwinden, ohne vorher noch zu kontrollieren, ob sie ihre Arbeit tat.

»Arbeit« war eine ebenso beschönigende Bezeichnung für das, was sie tat, wie »Büro« für ihr fensterloses Kämmerchen. Sie war vierundzwanzig Jahre alt, ihre erfolgreiche Prüfung zum Trooper lag schon drei Jahre zurück, und sie hockte immer noch im Hauptquartier der Louisiana State Police und managte deren neu geschaffenen und erstaunlich gut besuchten Facebook-Account. Ihre Aufgabe bestand zum kleinen Teil darin, die eingehenden Nachrichten zu sichten, sie in dringenden Fällen an ihren Vorgesetzten weiterzuleiten und ansonsten gelegentlich eine Erfolgsmeldung der Truppe zu posten, am besten mit dem Konterfei des Festgenommenen. Kaja fand die Praxis, ein Foto des Gesetzesbrechers auf diese Weise öffentlich zu machen, im besten Falle fragwürdig. Jedes Mal, wenn das Porträt eines Inhaftierten in ihr E-Mail-Postfach flatterte, bekam sie Magenzwicken. Es war nicht so, dass sie gut hieß, was diese Menschen taten, aber ... nun ja, galt die Unschuldsvermutung nicht für jeden Menschen? Die

Meldungen, die sie auf Facebook veröffentlichte, lagen zeitlich nach der Festnahme und vor der Gerichtsverhandlung. Was, wenn sich neue Beweise ergaben oder einer der Kollegen sich geirrt hatte, etwas übersehen hatte? Sie war, wie die meisten ihrer Kollegen, desillusioniert, was die menschliche Natur betraf, und dennoch ...

»Lenoire«, unterbrach die Stimme des Captains ihre Gedanken, »träumen Sie mal wieder vom Ruhm, statt Ihrer Arbeit nachzugehen?«

Verdamm! »Sir«, erwiderte sie betont neutral. »Ich habe bereits alle eingegangenen E-Mails und die Kommentare auf unserer Social-Media-Seite beantwortet.« Das meiste davon waren gute Wünsche und Gebete für die Opfer des gestrigen Verkehrsunfalls, den ein betrunkener Raser verursacht und dessen Konterfei Kaja gestern Nachmittag in Verbindung mit einem nach einer reinen Zusammenfassung der Fakten klingenden Text gepostet hatte. Es gab Standardvorlagen für alle möglichen Fälle, von der Festnahme eines Pädophilen bis zur erfolgreichen Aushebung eines Drogenrings durch die State Police, die Kaja nicht verändern durfte.

»Wenn Sie sich unterfordert fühlen, kann ich Sie gerne versetzen«, entgegnete Captain Moras jetzt. Für den Bruchteil einer Sekunde hatte Kaja die verrückte Hoffnung, endlich aktiven Dienst tun zu dürfen. Selbst das Streifefahren mit einem Partner hätte sie in Kauf genommen, Hauptsache, sie versauerte nicht hinter dem PC. Doch dann sah sie das hämische Grinsen ihres Vorgesetzten und wusste, dass er ihre aufkeimende Hoffnung wahrgenommen hatte und

diese auskostete. Sein breiter Mund mit den vollen Lippen – dem einzig weichen Merkmal in seinem ansonsten aus harten Kanten bestehenden Antlitz – verzogen sich, bis sie sein Gesicht in zwei Teile zu spalten schienen.

»Ich habe gehört, bei den Sextätern suchen sie noch eine Schreibhilfe.« Nahezu niemand, außer dem Superintendent, nannte die Abteilungen bei ihren offiziellen Namen, sondern kürzte sie einfach ab: Die Detectives der Abteilung für die Verfolgung von Sexualstraftätern waren die »Sextäter«, diejenige, die gegen illegales Glücksspiel vorging, waren die »Zocker« und so fort. Noch bevor Kaja sich entschieden hatte, ob sie Moras die Stirn bieten oder ihm ins Gesicht lächeln sollte, fuhr er fort: »Ich rate Ihnen davon ab. Die Gefahr, dass ein Kinderschänder sich an Sie heranmacht, ist zu groß.«

Kaja fühlte, wie sich ihre Nackenhaare aufstellten und sich die Pantherin in ihr zum Angriff bereit machte. Ihre Muskeln spannten sich an, und sie spürte das verrätselische Prickeln, mit dem die Pantherin die Krallen ausführte, um Moras das Gesicht zu zerkratzen. Rasch senkte sie die Lider, bevor Moras sah, dass ihm aus dem Gesicht von Trooper Kaja Lenoire die Augen einer Raubkatze entgegenblickten. Sie atmete zwei Mal tief ein und wieder aus, obwohl sie genau wusste, dass Moras die Bewegung ihrer Brüste unter der blauen Uniform beobachtete, und grub sich die Fingernägel in die Handflächen. Der Schmerz half ihr, die Katze zu kontrollieren, zumindest für eine Weile. Dieser Widerling war es nicht wert, dass sie seinetwegen ihre Selbstbeherrschung verlor und damit auch

einen Job, der immer ihr Traumberuf gewesen war. Mit aller Macht biss sie sich auf die Innenseiten ihrer Wangen und wartete, bis er seinen Triumph lange genug ausgekostet hatte und sich trollte.

»Blödmann«, flüsterte Kaja. Dann vergrub sie den Kopf zwischen den Armen und wünschte sich, sie könnte den Tränen freien Lauf lassen. Doch obwohl ihre Kehle wie zugeschnürt war und die Nässe hinter ihren Lidern brannte, wollten die Tränen nicht kommen. »Verdammter Idiot«, flüsterte sie und musste wider Willen lächeln, weil sie nicht einmal richtig böse fluchen konnte – wer bei einer Großmutter aufgewachsen war, die als typische Southern Belle Wert auf Umgangsformen legte und ihr den Mund auch mal mit Seife auswusch, wenn es nötig war, tat sich schwer mit Schimpfworten. Es war, als könnte Kaja die trügerisch leise Stimme ihrer Grandmère immer noch hören, die sie ermahnte, Haltung zu bewahren: *Fluchen und die Krallen auszufahren, hat noch nie jemanden weitergebracht, ma petite. Frauen haben andere, bessere Mittel, um ihre Ziele zu erreichen.*

Kaja seufzte und richtete sich auf. In gewisser Weise hatte Grandmère natürlich recht gehabt. Je deutlicher sie Moras zeigte, dass er sie mit seinen Bemerkungen über ihre Körpergröße und ihren brennenden Wunsch, sich zu beweisen, getroffen hatte, desto mehr Macht räumte sie ihm über sich ein. Andererseits hatte sie nicht nur von ihrem Bürojob die Nase voll, sondern auch von dem ständigen Gerede über Frauen als die Macht hinter dem Thron, die im Schatten eines Mannes standen, der als Marionette

ihre Befehle ausführte. Kaja lag nichts daran, andere zu manipulieren oder ihnen nach dem Mund zu reden, um auf diese Weise die Karriereleiter bei der Polizei hinaufzusteigen. Im Grunde genommen war es ja nicht einmal das Erklimmen der Karriereleiter, das sie antrieb, sondern der Drang, Unrecht wiedergutzumachen.

Aber wie sollte sie das jemals schaffen, wenn sie hinter dem PC versauerte, nur weil sie erstens klein, zweitens eine Frau und drittens ... *nicht teamfähig* war, wie es in ihrer Akte vermerkt war?

War es ihre Schuld, dass es niemand länger als drei, vier Tage mit ihr als Partnerin aushielte? Menschen schienen instinktiv zu spüren, dass sie anders war, und hielten sich von ihr fern. Dabei hatte Kaja die Pantherin so tief in ihrem Inneren eingesperrt, dass sie manchmal glaubte, die Verbindung zwischen ihr und der Raubkatze wäre bereits zerbrochen. Es war ein Teufelskreis: Mit jedem Tag, den sie die Wünsche und Bedürfnisse der Katze ignorierte, fiel es ihr schwerer, sie zu kontrollieren. Und je geringer die Kontrolle, desto größer war die Gefahr, dass sich die Pantherin eines Tages gegen ihren Willen aus ihrem Gefängnis befreite. Nicht auszudenken, was passieren würde, wenn Kaja sich am helllichten Tag verwandeln und auf ihre Kollegen losgehen würde! Obwohl ... das Gesicht von Moras, wenn sie in ihrer Raubkatzengestalt vor ihm stand und ihn anfauchte, wäre die Enthüllung ihres Geheimnisses vielleicht wert.

Nicht wirklich, dachte Kaja und riss sich aus ihren Tagträumen. Nichts und niemand war es wert, dass sie den

Job aufgeben musste, den sie liebte. Oder lieben würde, wenn sie einmal im Leben die Chance bekäme, einen echten Fall zu untersuchen. Sie griff nach ihrer Tasse und trank einen Schluck von dem kalten Kaffee, bevor sie sich wieder ihrer Aufgabe zuwandte und damit begann, die neuesten Kommentare auf der Facebook-Seite auf nichts-sagende Weise zu beantworten.

New Orleans Gazette von Samstag,
dem 16. Februar 2019

Ausschuss lehnt Begnadigung ab Hinrichtungsgegner in Hungerstreik

Es ist seit neun Jahren die erste Vollstreckung eines Todesurteils, die in unserem Staat vollzogen wird: Der sogenannte Cross-Killer, Jeremy Foster, wird am 1. März dieses Jahres mittels einer Giftinjektion hinrichtet. Nachdem der Supreme Court die Vollstreckung bereits zwei Mal in letzter Minute gestoppt hatte, entschied der Gnadenausschuss des Staates Louisiana am gestrigen Tag, Fosters Gnadengesuch abzulehnen. Gouverneur Smith unterzeichnete am heutigen Morgen das Todesurteil.

Die Familien der beiden damals erst sechzehn Jahre alten Mädchen standen für ein Gespräch aus verständlichen Gründen nicht zur Verfügung, ließen aber über ihren gemeinsamen Anwalt verlauten, dass sie jetzt endlich mit dem schlimmsten Kapitel ihres Lebens

abschließen könnten. »Wir werden Madeline und Suzie nie vergessen, aber vielleicht können wir nun, da ihnen Gerechtigkeit widerfährt, zur Ruhe kommen.«

Auch im Lager der Hinrichtungsgegner war von Ruhe nichts zu spüren. Im Gegenteil, hier war der Aufruhr noch deutlicher zu fühlen. Zahlreiche Menschen hatten sich vor dem Nikita State Prison versammelt und protestierten gegen die »staatliche Willkür«, wie sie es nannten. Es waren vor allem Frauen, die sich vor den Toren des Hochsicherheitsgefängnisses niedergelassen hatten, ihre handgemalten Schilder in die Höhe reckten und teilweise sogar in den Hungerstreik getreten waren. Nach den Gründen für ihre Anwesenheit befragt, hielten sie mit ihren stark auseinandergehenden Meinungen nicht hinterm Berg. »Jeremy ist unschuldig, ich weiß es«, versicherte uns Cathy R. Die mittelalte, mittelschlanke und mittelmäßig attraktive Grundschullehrerin hatte einen geradezu verklärten Blick, als sie von dem Mann sprach, der zwei junge Mädchen aus niederen Beweggründen getötet und anschließend entstellt hat. »Die Cops haben ihm etwas angehängt, das weiß ich genau. Oder warum wird alles, was mit Jeremy und seinen angeblichen Taten zu tun hat, von offizieller Seite totgeschwiegen?«

Die sieben Jahre zurückliegenden Morde hatten damals nicht allein wegen der grausigen Details für Aufsehen gesorgt, sondern vor allem aufgrund der lange währenden Unfähigkeit, den Cross-Killer zu

fassen. Über die genauen Umstände seiner Ergreifung hüllen sich die Behörden bis heute in Schweigen. Auch Einzelheiten aus dem Gerichtsverfahren, das angeblich aus Rücksicht auf die trauernden Eltern unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfand, sind bis heute nicht bekannt.

»Ist alles okay?« Seth richtete sich auf und blickte besorgt zu Kaja hinüber, die auf ihr Handy starrte, als hätte sie einen Geist gesehen. Sie ließ die Hand, in der sie das Telefon hielt, langsam sinken und warf die Unterwäsche, die sie mit ihrer anderen Hand umklammerte, achtlos in ihre offene Reisetasche.

»Sicher«, antwortete sie und schüttelte sich wie eine Katze, die Regentropfen im Fell loswerden wollte. Ihre Blicke trafen sich. Sie seufzte und riss achtlos ein paar T-Shirts aus dem Schrank, die ihren Platz im Koffer neben Slips und BHs fanden. Seth unterdrückte den Impuls aufzustehen, sie an den Schultern zu packen und an sich zu ziehen. Sie würde reden, wenn sie bereit dazu war, nicht eine Sekunde früher. Bevor sie ein Paar geworden waren und er gelernt hatte, die feinsten Regungen in ihrem Gesicht zu lesen, hatte ihn die emotionale Zurückhaltung der Frau, mit der er Job und Bett teilte, in den Wahnsinn getrieben. Es war nicht so, dass Kaja nichts für ihn empfand, eher das Gegenteil war der Fall, aber sie erlaubte nur wenigen Menschen, an ihren Gefühlen teilzuhaben. Er schmunzelte wie stets, wenn ihm bewusst wurde, dass sie die typischen Geschlechterrollen vertauscht hatten.

Wann immer es darum ging, Zeugen oder trauernde Angehörige zu befragen, fiel ihm die Rolle des mitfühlenden Zuhörers zu, dem man sich anvertraute. Kaja war diejenige, die Druck ausühte und den Verdächtigen zusetzte.

»Was ist so lustig?« Sie zog den Reißverschluss der Reisetasche zu, wuchtete sie in den Flur und warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. »So, das Taxi kommt in zehn Minuten.« Sie kehrte zurück ins Schlafzimmer, setzte sich auf den Bettrand und schob ihre Hand unter die Bettdecke. Seth griff nach ihren Fingern und legte ihre Hand auf seine Brust. Der Blick aus ihren grünen Augen wurde weich.

»Es tut mir leid«, sagte sie und seufzte noch einmal. »Ich habe gerade eine Nachricht bekommen, auf die ich seit sieben Jahren warte und die zu keinem schlechteren Zeitpunkt hätte eintreffen können. Du erinnerst dich an Jeremy Foster?« Kaja hatte ihm die Geschichte ihres ersten Mordfalls nie ausführlich erzählt. Er wusste nur, dass sie den zweifachen Mörder auf eigene Faust gestellt, ihn festgenommen hatte und dass im Anschluss ihr direkter Vorgesetzter aus der Presseabteilung, in der sie zu der Zeit gearbeitet hatte, tot aufgefunden worden war, zusammen mit einem Abschiedsbrief und einer Waffe in der Hand. Einmal hatte sie erwähnt, dass es noch weitere Opfer des Mörders gegeben hatte, von denen niemand außer ihr wusste. Seth fragte sich, ob sie ihren damaligen Vorgesetzten meinte, wenn sie von »weiteren Opfern« sprach, oder ob noch jemand gestorben war. Er tippte auf Letzteres. Jedes Mal, wenn die Rede auf ihren ersten Fall kam, wirkte sie

verschlossen wie eine Auster, was nichts mehr mit ihrer üblichen Zurückhaltung zu tun hatte. Kaja versteckte ihren Schmerz vor ihm, aber nicht gut genug. »Er wird in einem halben Monat die Giftspritze bekommen, und ich wäre gern dabei.«

Seth streichelte ihre Hand, die auf seinem Herzen lag. »Du meinst, du kannst nicht mit dem Fall abschließen, wenn du nicht mit eigenen Augen siehst, dass er tot ist?«

Kaja nickte, offensichtlich erleichtert, weil er nicht nachhakte. »Ich weiß, es hört sich kaltherzig an, aber ich muss wissen, dass der verdammte Bastard nie wieder einen Schritt aus dem Gefängnis machen wird. Wäre es möglich, würde ich sein Grab mit eigenen Händen schaufeln und ihn darin verscharren.«

»Der erste Mordfall ist immer derjenige, der uns ein Leben lang begleitet und an dem wir uns messen, egal wie erfolgreich wir später sind.« Seine eigenen Erfahrungen gingen in eine ähnliche Richtung wie Kajas Erlebnisse, vermutete er, aber im Gegensatz zu ihr hatte er den Täter erschießen müssen. Er erinnerte sich an den fassungslosen Gesichtsausdruck des Mannes, als er begriff, dass er sterben würde, aber noch deutlicher hatte sich ihm die eigene wilde Freude eingeprägt, die ihn bei dem Gedanken erfasst hatte, dass der Mann nie wieder ein Kind berühren würde. »Wenn du willst, gehe ich zu Fosters Hinrichtung«, bot er ihr an. »Ich bin davon überzeugt, dass Catherine mir die Erlaubnis verschaffen kann, anwesend zu sein.« Wenn er sich richtig erinnerte, hatte die letzte Hinrichtung in Louisiana vor

ungefähr zehn Jahren stattgefunden, was bedeutete, dass eine ganze Menge sensationslüsterner Menschen versuchen würden, bei diesem seltenen Ereignis dabei zu sein, selbst wenn es bedeutete, dass sie Justizangestellte bestechen oder sich falsche Papiere verschaffen mussten. Hinrichtungstourismus war einer der widerlichsten Auswüchse, denen er in seinem Leben als Cop begegnet war, und er wollte sich gar nicht erst vorstellen, wie öffentliche Vollstreckungen des Todesurteils vor hundert oder mehr Jahren abgelaufen waren.

»Oh Gott, Seth«, stöhnte Kaja. »Womit habe ich dich eigentlich verdient?« Sie hatte Tränen in den Augen. Sechs Monate lang würden sie sich nicht sehen, und Seth konnte sie unmöglich in dieser Stimmung nach Frankreich fliegen lassen.

»Ja, ich bin ein echter Schnapper«, gab er deshalb betont lässig zurück. Die Anspielung auf das Tier, in das er sich verwandelte, brachte sie zum Lächeln. »Ich biete meiner Liebsten an, für sie zu einer Hinrichtung zu gehen. Wenn das keine Liebe ist, dann weiß ich es auch nicht.«

»Du bist eben ein Gentleman«, erwiderte Kaja und lehnte sich zu ihm vor, um ihn zu küssen. Die Traurigkeit in ihren grünen Augen verschwand nie vollkommen, aber immerhin war es ihm gelungen, sie zum Lächeln zu bringen. »Danke für dein Angebot. Ich werde es mir überlegen. Vielleicht kommen die Franzosen ja auch zwei oder drei Tage ohne mich aus.«

»Wenn sie schlau sind, lassen sie dich nie wieder gehen.« Er küsste sie noch einmal zart auf den Mund. »Du könntest

ihnen Hausaufgaben geben«, überlegte er laut und stellte sich Kaja vor, wie sie im kurzen Rock, die Haare zu einem Knoten gebunden und mit einer randlosen Brille auf der Nase, zwischen den Bänken auf und ab ging.

Sie gab ihm einen Klaps. »Ich weiß genau, was in dir vorgeht – vergiss es.« Das lebenslustige Funkeln, das er so liebte, war in ihren Blick zurückgekehrt.

So amüsant seine Fantasie auch war, so unwahrscheinlich war sie auch. Die Franzosen hatten die US-amerikanischen Shifter Cops um Hilfe beim Aufbau einer ähnlichen Einheit aus Gestaltwandlern gebeten, aber Kaja zog die Praxis der Theorie vor. Sie würde mit ihren Kollegen reale Fälle bearbeiten, vielleicht die sogenannten Cold Cases, ungelöste Fälle mit Hinweisen auf Täter, die über paranormale Fähigkeiten verfügten.

Das Klingeln an der Haustür riss ihn aus seinen Gedanken. »Ich muss los«, sagte sie, streifte seine Lippen ein letztes Mal und stand auf. Seth schlug die Decke zurück, nahm, als der Gentleman, der er nun einmal war, ihre Tasche – was hatte sie noch alles eingepackt außer den Klamotten, die sie zum Anziehen brauchte? – und brachte sie zur Tür. Die sechs Monate, die er ohne sie leben und arbeiten musste, dehnten sich vor seinem inneren Auge zu einer endlos langen Masse aus grauen Tagen aus.

»Ich melde mich, sobald ich angekommen bin.« Sie nahm ihm die Reisetasche aus der Hand und ging hinaus, ohne sich ein letztes Mal zu ihm umzudrehen.